



Klemens Renoldner

Worte zur Eröffnung der Ausstellung von Andreas Homberg

Galerie Rose, Hamburg, 10. Januar 2008

Sehr geehrte Damen und Herren,

es existiert eine Meinung über Kunst, und Sie alle kennen sie, die besagt, daß unsere Ratlosigkeit, also das Geheimnis, das Rätsel, das Unbewußte die Bedingung für die Wirkung sind, die ein Kunstwerk hervorzurufen vermag.

Musik, Gesang, Literatur, Schauspiel oder Malerei – sie üben eine Wirkung auf uns aus. Wir, so sagen wir ohne das Ergebnis überprüfen zu können, können den Umgang mit ihnen aus unserem Leben niemals fortdenken. Also stellt man sich lange hin vor ein Gemälde, studiert die Details der Fassade einer gotischen Kathedrale, summt ein Schubert-Lied mit, liest ein Bachmann-Gedicht immer wieder, und das alles nicht nur um eine erlebte Gefühlsregung zu erneuern oder zu vertiefen – sondern dabei auch genauer zu erfassen, wodurch jenes Bild, jene Melodie, jene Szene auf uns gewirkt haben.

Das Paradoxe ist aber – und jeder von Ihnen hat diesen Moment erlebt – daß es manche Kunstschöpfungen besonders lieben, für unser Verständnis dunkel zu bleiben. Man bestaunt, bewundert diese Kunstwerke – z. B. eine Symphonie von Gustav Mahler, einen Roman von Dostojewski, die Bilder von El Greco – man fühlt sich ergriffen, bewegt und aufgewühlt – aber auch oft ratlos. Wir vermögen nur schwer zu sagen, was es EIGENTLICH ist, was wir erlebt haben, was sie uns bedeuten.

Ist nun – so könnte man fragen – dieses Nicht-erklären-können, dieses Sich-der-Sprache-der-Worte-entziehen das Eigentliche, das Entscheidende? Des Rätsels Lösung? Kommt es darauf an?

Dann gibt es ja noch ein Problem: ich denke da vermutlich traditionell, daß einen beim Betrachten von Bildern das Inhaltliche eines Kunstwerkes oft stärker anzieht – die Kirche, das Schiff – als die formalen und technischen Raffinessen, auf die der Künstler doch in erster Linie Wert gelegt hat.

Ich, für meinen Teil, als Dilettant und Kunstlaie muß nämlich immer wieder feststellen, daß mir für viele Mittel und Wirkungen eines Kunstwerks offenbar das richtige Verständnis fehlt. Der Widerspruch ist groß: Auf der einen Seite Neugier, Zuneigung und womöglich heftige seelische Bewegung – auf der anderen Seite Ahnungs- bzw. Ratlosigkeit oder stummes Achselzucken. Natürlich gibt es da noch diese Kunstprofis, Spezialisten und Kenner, die finden die Worte, um ein Kunstwerk zu bereden und zu preisen. Aber wie das eben so ist, bekanntlich sagt einer dies und ein anderer das, aber keiner sagt das, was uns das Rätsel lösen würde.

Ich neige gerne zu der volkstümlichen Meinung, daß eine vorge-tragene Analyse meinen Eindruck schwächt. Und halte mich da zum Beispiel an Friedrich Schiller, der in seiner kleinen Schrift über „Anmut und Würde“ aus dem Jahre 1793 zu dem Schluß kommt: „Das Schöne gefällt uns ohne Begriff.“ (Das Schöne als Begriff a priori, Schillers Auseinandersetzung mit Kants Ästhetik etc.)

Man könnte es sich leicht machen und sagen: vielleicht ist es so, daß das, was uns so fasziniert und beeindruckt, das, wozu wir keinen Begriff haben, genau das ist, was der Absicht des Künstlers entspricht? Es ist ihm gelungen, diese Absicht auszudrücken, und wir sind ergriffen. Er hat einen Affekt erzeugt, eine besondere psychische Konstellation ausgelöst, und die spiegelt sich in uns wieder. Wäre das nicht phantastisch?

Paradox ist dabei halt: wir kommen ohne Worte und ohne Begriffe nicht aus bei dem Versuch, uns über die Wirkung von Kunst zu verständigen, nach den „anderweitigen Anzeichen und Beweisen“ zu suchen, um sich dem Rätsel des Künstlers, seinem Werk zu nähern. Vor allem heute Abend, bei diesem besonderen und glücklichen Anlaß – sonst könnten wir ja jetzt alle stumm und womöglich auch noch tief ergriffen jeder für sich nach Hause

gehen. Drum muß jetzt doch noch von Andreas Homberg und seinen Bildern die Rede sein.

Wir sind der freundlichen Einladung des Hamburger Galeristen Dirk Rose gefolgt, man muß sagen TREUEN Galeristen, weil er in regelmäßiger Folge nun schon zum achten Mal Arbeiten von Andreas Homberg zeigt. Die beiden haben das unberechenbare Risiko auf sich genommen, mich zu beauftragen, hier zu Ihnen zu sprechen.

Manchmal haben Abschweifungen und Exkurse, grundsätzliche Fragen aufzuwerfen, ihre Ursache und womöglich auch ihre Berechtigung. Aber jetzt schieben wir Schiller, Kant und die ANMUT, das Geheimnisvolle respektlos zur Seite. Und fangen mit dem Spiel der Widersprüche noch einmal von vorne an.

Beim ersten Blick auf die seit Sommer 2007 entstandenen Ölbilder von Andreas Homberg stellen wir fest, daß der in Hamburg lebende Künstler immer noch keine großstädtischen Sujets, keine metropolitanen Ambiente gewählt hat, keine Szenen in U-Bahnen oder in Einkaufszentren malt. Sondern wieder den Blick in die freie Landschaft gewählt hat: Ufer, Strand und Meer; Gestrüpp und Baumgruppe, Wald und Berg; Himmel, Wolken und Licht; Schemen von menschlichen Figuren, eine Kirche, eine handvoll Schiffe.

Gleichzeitig konstatieren wir, und das nicht zum ersten Mal, daß dem Maler das Studium der Natur immer weniger am Herzen zu liegen scheint. Daß er immer weniger Bedürfnis verspürt, uns über die Eigenart einer Baumgruppe, den speziellen Charakter von Brandung, Bergrücken oder Schlucht etwas zu erzählen. Daß er uns mit seinen Bildern keine Lehre geben mag, was er Besonderes gesehen hat.

Homberg faszinieren nicht die verdeckten Geheimnisse der Natur, die Farben verselbständigen sich. Ich behaupte: Er präsentiert uns stattdessen seine eigene Schöpfung. Er scheint auf die Inspiration durch ein Motiv zu vertrauen, auf eine Erinnerung, eine optische Empfindung, einen Lichteinfall, und unter der kühn ausfahrenden Malerhand entsteht sie neu, die Fesseln der Naturgeschichte sprengend, seine eigene Welt, eigene Wiese, Baumwipfel, Meer und eigener Himmel.

Es ist ihm um eine atmosphärische Wirkung zu tun, um den Zustand einer Befindlichkeit, einer Welt, die er in sich findet, und die er aus sich selbst schöpft. Sagen wir es ganz altmodisch und simpel: Es sind Landschaften der Seele.

Natur entsteht nicht aus der Anschauung, sondern aus dem Geist – das ist ein zutiefst romantisches Motiv, eine anmaßende Behauptung ohne Zweifel. Doch zugleich steckt darin die Bescheidenheit eines Künstlers, der sich völlig zurücknimmt und sich weigert, uns in seinen Gemälden autobiographische Hinweise aufzuzeichnen. Diese Bilder schreien nicht „ICH“, und doch verweisen sie – jedes – auf ihren Urheber. Wer Andreas Homberg und seine Arbeiten etwas länger kennt (ich war vor ziemlich genau 20 Jahren zum ersten Mal in seinem Atelier), wird das bestätigen. Aber nur wie?

Noch so ein Rätsel, wo die Worte versagen. Denn andererseits könnte man sich bei einem 57jährigen Maler auch langsam fragen: Wo und vor allem WIE gibt er sich uns zu erkennen? Wo bleiben bitte die Selbstporträts? Stattdessen ein Spiel mit Farben und Accessoires, landschaftlichen Räumen, tiefen Horizontlinien, grauen Himmeln, schwarzen Himmeln, roten Himmeln.

Aus Anlaß einiger seiner jüngsten Gemälde könnte man vermuten, daß Andreas Homberg, ein Maler der Düsternis geworden ist, ein Forscher in Dunkelheit und Einsamkeit, oft Traurigkeit. Er malt mit großer Hingabe dramatische, oft finstere Himmel, und steigert ihre Wirkung durch helle Farbfetzen. Und erreicht so: Noch bevor wir ein einzelnes Motiv erfassen, spüren wir die Schwingungen des Lichts, die den Himmel durchbrechen.

Einige Titel nehmen Bezug auf Franz Schuberts und Wilhelm Müllers Liedzyklus „Die Winterreise“. Natürlich sehen wir hier keinen einsamen Wanderer in seiner fatalistisch traurigen Welt, keinen Lindenbaum und keinen Leierkastenmann – nur der Krähe, dem auffliegenden wunderlichen Tier ist ein Bild gewidmet. Das Illustrative verbietet sich, das lag Homberg schon bei seinem großartigen Bilder-Zyklus zu Schuberts „Die schöne Müllerin“ fern.

Ich möchte auf eine zweite Paradoxie hinweisen, sie wirkt, so scheint mir, elementar in diesem Werk: Hombergs Bilder leben vom Widerspruch zwischen Vitalität und Bewegungslosigkeit, von der Gleichzeitigkeit von Emotion und Kälte, von beängstigender Stille, ja Erstarrung einerseits und dramatischer Bewegung andererseits.

Unruhige aufgerissene Himmel, schwarze Wolken und gleißende Lichtfetzen überm Horizont – und doch: was für ein stiller theatralischer Moment. Wie eine Generalpause der Natur.

Oder: Die Wolken sind unruhig, die Baumwipfel im Wind geneigt, aber drunter steht eine Gruppe von steinernen Frauen.

Ein drittes Paradoxon:

Andreas Homberg ist als Maler ein Einzelgänger, leidenschaftlich und, wie man sieht, ziemlich unbeirrt. Er hat so gar nichts Fanatisches an sich. Diese Bilder – und seine jahrzehntelange künstlerische Arbeit – dokumentieren eine über sich selbst hinauswachsende künstlerische Existenz.

Weil er störrisch an SEINER eigensinnigen Schöpfung arbeitet. Über die Jahre hat sich der Einzelgänger seine eigene Mythologie erschaffen. Natürlich könnte ich mir ihn auch als Freskomaler im Italien des 16. oder 17. Jahrhunderts denken, der sich an den Szenen der griechischen oder römischen Antike, an Ovids Metamorphosen oder der Bibel abarbeitet.

Oder wie wäre es damit: Andreas Homberg, auf dem hohen Gerüst liegend, mit seinen Assistenten das Deckenfresko eines Prunkssaales im Jagdschloß eines böhmischen Grafen XY zu gestalten – Triumph des Apollo. Sehe ihn auch in einer Barockkirche Oberitaliens als Spezialist für dramatische Wolkenszenen an einem Kuppelfresko schufteten.

Ja, man kann das bedauern, daß wir von Hombergs Hand kein Martyrium des heiligen Sebastian, keine Verkündigung Mariä und keine Auferweckung des Lazarus sehen können – sondern nur die Szenen der eigenen Mythologie.

Noch etwas fehlt: natürlich ist das Paradoxe an Andreas Hombergs Gemälden auch, daß seine durch den Triumph der Farbe, durch mystisch aufblitzende Lichter uns immer wieder so überraschenden Gemälde dunkel bleiben. Das eigentliche, letzte Rätsel dieser Bilder sind die Farben, die Andreas Homberg aufeinanderkrachen läßt, denn sie erschaffen, wie der Titel der Ausstellung behauptet, die Welt.

Paradox: Natur- oder Seelenlandschaft; Dramatik oder Pathos der Stille; der einzelne Künstler und seine Privatmythologie – aber es sind vor allem die Farben, deren besondere Wirkung wir nicht enträtseln. Weil sie, wie Kandinsky sagte, einen direkten Einfluß auf unsere Seele ausüben. Und wir bleiben ratlos, weil uns UNBEWUSST ist, was sie uns bedeuten.

Wie heißt es bei Sigmund Freud?

„Eine unbewußte Vorstellung ist eine solche, die wir nicht bemerken – deren Existenz wir aber trotzdem anderweitiger Anzeichen und Beweise wegen zuzugeben bereit sind.“

Ich entziehe mir jetzt das Wort und bin ab sofort damit einverstanden, daß das unbewußt Schöne in den Bildern des Malers Andreas Homberg uns a priori besser ohne Begriff gefällt. Und ohne meinen Kommentar.